

SPIRITUALITÄT, FEIER UND BEKENNTNIS IM KONFIRMANDENUNTERRICHT UND KONFIRMATIONSGOTTESDIENST

Ralph Kunz

1. Einstieg

Spiritualität, Feier und Bekenntnis im Konfirmandenunterricht und Konfirmationsgottesdienst – so steht es grossartig im Titel. Wer viel unterrichtet, wird ein Fragezeichen setzen. Denn ein Fragezeichen setzen oft auch diejenigen, die den Unterricht besuchen müssen. Darum empfiehlt es sich, zunächst einem Betroffenen das Wort zu geben. Es folgt der Erfahrungsbericht eines Zürcher Konfirmanden:

«Glaube! O wie unsäglich blöde klingt mich dies Wort an! Es ist die allerverzwickteste Erfindung, welche der Menscheng Geist machen konnte in einer zugespitzten Lammslaune! Wenn ich des Daseins Gottes und seiner Vorsehung bedürftig und Vorsehung bedürftig und gewiß bin, wie entfernt ist dieses Gefühl von dem, was man Glauben nennt! Wie sicher weiß ich, daß die Vorsehung über mir geht gleich einem Stern am Himmel, der seinen Gang tut, ob ich nach ihm sehe oder nicht nach ihm sehe. Gott weiß, denn er ist allwissend, jeden Gedanken, der in meinem Innern aufsteigt, er kennt den vorigen, aus welchem er hervorging, und sieht den folgenden, in welchen er übergeht; er hat allen meinen Gedanken ihre Bahn gegeben, die ebenso unausweichlich ist wie die Bahn der Sterne und der Weg des Blutes; ich kann also wohl sagen: ich will dies tun oder jenes lassen, ich will gut sein oder mich darüber hinwegsetzen, und ich kann durch Treue und Übung es vollführen; ich kann aber nie sagen: ich will glauben oder nicht glauben; ich will mich einer Wahrheit verschließen oder ich will mich ihr öffnen! Ich kann nicht einmal bitten um Glauben, weil, was ich nicht einsehe, mir niemals wünschbar sein kann, weil ein klares Unglück, das ich begreife, noch immer eine lebendige Luft zum Atmen für mich ist, während eine Seligkeit, die ich nicht begreife, Stickluft für meine Seele wäre.»¹

¹ Gottfried Keller, *Der grüne Heinrich* (2. Fassung) in: Ders., *Sämtliche Werke*, Bd. 3, hg. v. P. Villwock, Frankfurt a.M. 1996, 306,33–307,19.

Der Konfirmand, es ist Gottfried Kellers grüner Heinrich, hat ganz offensichtlich Probleme damit, in seinem Unterricht Spiritualität zu entdecken. Das Programm dieser Konfirmandenarbeit, so weit es sich erkennen lässt, bietet auch wenig Raum dafür. Das Bekenntnis wird zur Stickluft für die Seele, weil dieser Unterricht nicht eigenständig reflektierte, auswendig zu lernende Antworten auf vorformulierte Fragen einübt. Was Glaube ist, wird Wort für Wort durchgesprochen und auf das genaueste reguliert und – so empfindet es der grüne Heinrich – ohne allen Spass erklärt und erläutert zu dem Zweck, ein wenig Wein und ein wenig Brot am richtigsten genießen zu können. Und so verwundert es nicht, dass der Konfirmand mit der Erfahrung des religionsdidaktischen Desasters seines Unterrichts zu seinem vernichtenden Fazit gelangt:

«Glaube! O wie unsäglich blöde klingt mich dies Wort an! Es ist die allerverzwickteste Erfindung, welche der Menschengestalt machen konnte in einer zugespitzten Lammslaune! ... Ich kann nicht einmal bitten um Glauben, weil, ... Seligkeit, die ich nicht begriffe, *Stickluft für meine Seele* wäre.»

Das scheint eine ziemlich gesunde Reaktion auf einen ziemlich kranken Unterricht zu sein! Was Keller «Stickluft» nennt, bringt Hermann Hesse in seinem Roman «Gertrud» so auf den Punkt: «Die Lehre widersprach meinem *Gefühl* unmittelbar, sie schmeckte auch ein wenig nach Katechismus und Konfirmandenunterricht, an welche ich, wie jeder gesunde junge Mensch, mit Abscheu und Verachtung dachte.»²

Aber reden wir von einem didaktischen Problem? Bei Hesse finden sich auch andere Töne. Das Auswendiglernen kann auch anregend, erbauend und erfrischend genannt werden.³ Nun sind Erinnerungen an den Konfirmanden-

² H. Hesse, *Gertrud*, 1909, in: Ders., *Sämtliche Werke Bd. 2*, hg. von V. Michels, Frankfurt a.M. 2001, 281–435, 344.

³ Aus H. Hesse, *Unterm Rad*, in: Ders., *Sämtliche Werke Bd. 2*, hg. von V. Michels, Frankfurt a.M. 2001, 140: «Hans Giebenrath wird als einziger seiner Stadt für das Württembergische Landexamen ausgewählt und bekennt: «Damit jedoch keine geistige Überlastung eintrete und damit nicht etwa über den Verstandesübungen das Gemüt vergessen werde und verdorre, durfte Hans jeden Morgen, eine Stunde vor Schulbeginn, den Konfirmandenunterricht besuchen, wo aus dem Brenzischen Katechismus und aus dem anregenden Auswendiglernen und Aufsagen der Fragen und Antworten ein erfrischender Hauch religiösen Lebens in die jugendlichen Seelen drang. Leider verkümmerte er sich diese erquickenden Stunden selbst und beraubte sich ihres Segens. Er legte nämlich heimlicher Weise beschriebene Zettel in seinen Katechismus, griechische und lateinische Vokabeln oder Übungsstücke, und beschäftigte sich fast die ganze Stunde mit diesen weltlichen Wissenschaften ...»»

unterricht wohl ein ähnlich komplexes Feld wie Schulerinnerungen. Man könnte dennoch das Hauptproblem, das in der Unterrichtserfahrung des 19. Jahrhunderts notiert wurde, als überwunden erklären. Scheint doch in dieser Frage Konsens zu bestehen: Der *Katechismus* ist passé. Er hat für alle Zeiten einen irreparablen Reputationsverlust erlitten; er ist verantwortlich für das spirituelle Dürre, gilt als trocken und staubig. Man verbindet mit ihm eine hölzerne Didaktik und eine Form der Einübung, die in ein halb oder ganz erzwungenes Bekenntnis mündet, ein Prozedere, das die Konfirmation, das Fest zum Abschluss der Unterrichts vergiftet hat.⁴ *Tempi passati* beruhigen wir uns und konzentrieren uns darauf, einen jugendgerechten Unterricht und eindrückliche Feiern zu gestalten. Der klassische Katechismus – das Pauken der Glaubensvokabeln – gehört doch der Vergangenheit an.

Wenn es so wäre, müsste Spiritualität und Bekenntnis eigentlich in jedem Konfirmandenunterricht und jeder Konfirmationsgottesdienstfeier anzutreffen sein. Aber so ist es nicht. Ich möchte Gegensteuer geben und behaupte, dass ein neuer Katechismus durchaus Zukunft hat, wenn man bereit ist, aus den *spirituellen Fehlern* der alten Katechismusvermittlung zu lernen. Ich formuliere pointiert, weil es mir nicht um das weite Feld spiritueller Erlebnisse, sondern um eben jene Pointe der christlichen Spiritualität geht, die im *Segensraum*, der in der *feierlichen Bestätigung der Taufe* eröffnet wird, exemplarisch erfahrbar werden soll.⁵ Statt von Übergang und Abschluss rede ich lieber von Zugängen zum *Raum*, in dem sich Dimensionen verdichten und Bezüge des Lebens und Glaubens ineinanderfügen.

Mich interessiert mit Blick auf diese katechetische Pointe der Konfirmation, welche Kompetenzen man fördern kann und welche Kompetenzen von Jugendlichen, die sich in der Halbgefangenschaft der Tradition wännen, nicht eingefordert werden können. Ich frage ganz grundsätzlich nach der Bedeutung und Realisierbarkeit der geistlichen Dimension in der Konfirmandenarbeit und komme so kritisch auf Praktiken des Feiern und Bekennens zu sprechen, Praktiken, die man einüben muss, damit sie gerade nicht Stickluft für die Seele werden.

Wer nach den Möglichkeiten einer konfirmandenkompatiblen Mystagogik fragt, muss konsequenterweise auch die Frage nach der Konfirmationsfähigkeit der Gemeinde stellen. Bestätigt denn die Gemeinde ihren Nachwuchs im Entscheid, den Glauben zu leben? Ist die Gemeinde bereit, dafür den Se-

⁴ Vgl. dazu H.-J. Fraas, Art. Katechismus, TRE Bd. 17, 1988, 717, der die These vertritt, dass die Erstarrung des Katechismus mit der kirchenrechtlich und kirchenpolitisch motivierten Kanonisierung im Wortlaut zu tun habe.

⁵ Vgl. dazu U. Wagner-Rau, *Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft*, Stuttgart 2000.

gen Gottes zu erbitten, wie es in unserer neuen Kirchenordnung versprochen wird?⁶ Ich plädiere dafür, dass Spiritualität in der Konfirmandenarbeit und das «Konfirmieren» der Gemeinde in einem Zusammenhang gesehen wird. Das lässt mich am Schluss meiner Überlegungen Ausschau nach gemeinsamen Übungsräumen halten.

2. Stickluft oder Sauerstoff? Die Spiritualität der Konfirmation

2.1 Die spirituelle Zieldimension

Der grüne Heinrich warnt: Verordnete Seligkeit ist Stickluft für die Seele. Ich kann mich nicht an das kleinste Körnchen Katechismusstaub in meinem Konfirmandenunterricht erinnern und hab diese Not und Pein nie gekannt! Am Anfang des 21. Jahrhunderts ist anderes gefragt und wird anderes geboten im Unterricht. Aber was heisst das nun im Blick auf die Inhalte? Mir scheint, dass mit der Kritik am Weg auch die Ziele der Unterweisung aus dem Blick geraten sind:

- Das Ziel, im Unterricht dem Geheimnis der Glaubensgeschichte, die in der Taufe begonnen hat, auf die Spur zu kommen;
- das Ziel, die eigene Lebensgeschichte in der Gottesgeschichte einzubetten;
- das Ziel, das göttliche Ja mit einem Ja zu bestätigen, oder eine Formulierung aus Bonhoeffers Tagebuch zitierend:
- das Ziel, den Glauben zu lernen, «sich Gott in die Arme werfen» und den Sprung in den weiten Raum der christlichen Freiheit zu riskieren.

Ich rede nicht von Glaubenswahrheiten, die nur begriffen sein müssen und im Gedenken an unseren Zürcher Urkandidaten «aufs genaueste reguliert» werden, sondern vom Ergriffensein. Diese Zieldimension der Unterweisung – ich nenne sie fortan die *spirituelle* – muss zuerst einmal bekannt sein und benannt werden. In der religionspädagogischen Literatur wird sie aber kaum traktiert. Katholische Religionspädagogen haben etwas weniger Berührungs-

⁶ Entwurf der Kirchenordnung der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich vom 9. April 2008, Artikel 73: «Die Konfirmation nimmt das Ja Gottes auf, wie es in der Taufe zum Ausdruck kommt. In der Konfirmation bittet die Gemeinde für die Konfirmandinnen und Konfirmanden um den Segen Gottes. Die Konfirmation lädt zu einem verantwortlichen Christsein und zur Teilnahme am Leben der Landeskirche ein.»

ängste.⁷ Ich vermute, dass Spiritualität bei den Evangelischen im Allgemeinen zu diffus und die Spiritualität der Konfirmation, wie ich sie eben umrissen habe, zu scharf formuliert oder zu nahe am alten Katechismus ist.

2.2 Was ist Spiritualität? Vier Definitionen

Was ist Spiritualität? Zunächst fällt auf, dass es ein Containerbegriff ist, mit dem alles und nichts gesagt wird. Was bedeutet Spiritualität im Blick auf religiöse Praktiken, die eingeübt, und Inhalte, die verstanden werden? Vier Definitionsversuche sollen helfen, die Bezüge zu ordnen und den Weg zu einer weniger diffusen Verwendung der Begrifflichkeit zu bahnen:

a) Ein funktionales Verständnis

In den Humanwissenschaften taucht Spiritualität als eine *Ressource der menschlichen Psyche* auf, z.B. als Fähigkeit, in belastenden Situationen Coping-Strategien zu mobilisieren, in einem Konflikt anderen Menschen ihre Schuld zu vergeben, oder in einer scheinbar auswegslosen Situation Sinn zu entdecken. Im Unterschied zur Religiosität wird Spiritualität in diesem offenen funktionalen Verständnis nicht an ein bestimmtes kulturelles Symbolsystem gebunden. Es ist, idealtypisch gesprochen, ein hilfreiches Set von Verhaltens- und Orientierungsmustern, das sich prinzipiell alle Menschen aneignen können. Der Vorteil dieser weiten Definition ist ihre Anschlussfähigkeit, der Nachteil ihre normative Unverbindlichkeit. Welche Kohärenz ist gemeint? Analog dem funktionalen Religionsbegriff erlaubt ein funktionales Verständnis von Spiritualität eine Identifikation spiritueller Erfahrungen selbst dann, wenn die Betroffenen nicht im Traum daran denken, ihre Erfahrungen so zu benennen oder zu verstehen. Die Wahrheitsfrage wird suspendiert, das Bekenntnis spielt keine Rolle, aus Heil wird Gesundheit, aus dem Referenzrahmen des *ordo salutis* das salutogenetische Modell.

b) Ein substantielles Verständnis

Eine zweite Definition begreift Spiritualität als *Tiefendimension einer bestimmten Religiosität*. In dieser Sicht verknüpft Spiritualität intensive und nachhaltige Erfahrungen mit dem kulturellen Symbolsystem einer Religion.

⁷ Vgl. z.B. R. Bleistein, *Mystagogie in den Glauben*. Karl Rahners Anliegen und die Religionspädagogik, in: A. Schilson (Hg.), *Gottes Weisheit im Mysterium*. Vergessene Wege christlicher Spiritualität, Mainz 1989, 286–297; J. Kittel, *Ignatianische Experimente*. Grundgestalt ignatianischer Spiritualität in der Kinder- und Jugendarbeit, in: *GuL* 2006, 279–291.

Das Symbolsystem wird als ein intermediärer Raum verstanden. Denn Symbole geben nicht nur zu denken, sie sind auch Anlass zum Staunen, Danken oder Klagen.⁸ Eine Didaktik, die den spirituellen Umgang mit Symbolen einübt, sucht die Verbindung von Nachdenklichkeit und Vertrauen. Geistliche Erfahrung ist an ein Narrativ gekoppelt. Dafür gibt es handfeste religionsphilosophische Argumente. So unterscheidet auch die theologische Rede innerhalb der christlichen Spiritualität Motive, die aus der Geschichte Gottes mit Israel und Jesus stammen.

c) Ein praktisches Verständnis

Doch Spiritualität ist weder als Wissenssystem noch als Ethos noch als Pathos der schlechthinnigen Abhängigkeit hinreichend erfasst.⁹ Im Blick ist auch ein Können, eine Kompetenz, ein *Wissensumgang*, der mittels Praktiken erworben, geübt und vertieft wird.¹⁰ Im Unterschied zu kognitivem Wissen und reinem Erfahrungswissen wird Spiritualität in dieser dritten Hinsicht als leibhafte *Übung* verstanden. Man kann Glauben nicht ohne minimale Übung des Gehörsinns praktizieren. Elaboriertere Praktiken wie Lesen, Beten, Fasten, Segnen, Heilen, Salben, Singen oder das Bekennen dienen der Intensivierung der Glaubenspraxis. Diese konstituieren und konsolidieren religiöse Sinnerfahrungen.

d) Ein theologisches Verständnis

Die vierte Definition der christlichen Spiritualität argumentiert strikte theologisch und identifiziert den *geistgewirkten Glauben* als *Zentralmotiv* der eigenen Religion. Daraus entsteht ein Paradox. Spiritualität als Tiefendimension der Religion, als Übung oder kulturell ungebundene psychische Ressource will Spiritualität durch eine Tätigkeit erreichen. Theologisch ist aber die Glaubensspiritualität ein Charisma. *Christ sein* ist ein Titel, den Gott erteilt. Wollen und Vollbringen des Heils ist Sache Gottes.¹¹

⁸ Lesenswert in diesem Zusammenhang immer noch M. Meyer-Blanck, *Vom Symbol zum Zeichen. Symboldidaktik und Semiotik*, Hannover 1995.

⁹ Vgl. dazu J. Sautter, *Spiritualität lernen. Glaubenskurse als Einführung in die Gestalt des christlichen Glaubens*, Neukirchen-Vluyn 2005. Sautter untersucht verschiedene Glaubenskurse und versteht diese als «Orte spiritueller Lernprozesse» (16).

¹⁰ Vgl. dazu M. Josuttis, *Religion als Handwerk. Zur Handlungslogik spiritueller Methoden*, Gütersloh 2002.

¹¹ Vgl. B. Fraling, *Überlegungen zum Begriff der Spiritualität*, in: *Arbeitsgemeinschaft Theologie der Spiritualität (AGTS), «Lasst euch vom Geist erfüllen!»* (Eph 5,18) – Beiträge zur Theologie der Spiritualität Bd. 4, Münster 2001, 6–30, hier: 17:

2.3. «Glaube! O wie unsäglich blöde klingt mich dies Wort an!»

Nun sind wir unversehens im Katechismus gelandet. Denn die letzte Definition der Spiritualität führt schnurstracks zum einzigen Trost im Sterben und im Leben, zur Erlösung oder eben zur stickigen Luft. Wer es glaubt, wird selig. Die anderen rufen mit dem grünen Heinrich: «Glaube! O wie unsäglich blöde klingt mich dies Wort an!» Diesem Widerstand ist mit Definitionen nicht beizukommen.

Doch sind es eigentlich zwei Widerstände, mit denen wir es zu tun haben. Erstens ein Widerstand, der sich gegen den Inhalt richtet, gegen die Aussage, dass der Mensch auf einen gnädigen Gott angewiesen ist. Diesen Widerstand kann ein Unterricht, der in evangelischer Freiheit zum Bekenntnis *einlädt*, im Ernst nicht brechen wollen. Der zweite Widerstand ist subtiler. Er lässt es gar nicht zur Frage nach dem gnädigen Gott kommen. Es ist der Widerstand gegen die Institution, die Tradition oder die Konvention, die immer noch zwängt und zwingt.

Ich will nicht auf diesen Widerständen herumreiten. Mir ist wichtiger, was daraus folgt. Wir haben die Schatten des 19. und die Schatten des 20. Jahrhunderts noch nicht ganz überwunden. Der Unterricht im institutionellen Rahmen bleibt mit einer gewissen Ambivalenz behaftet. Und da ist es weise, sich in Bescheidenheit zu üben, Ansprüche zu reduzieren und das, was ich das Zentralmotiv genannt habe, behutsam anzustreben. Nur darf diese Vorsicht nicht dazu führen, eine *Strategie der Verdünnung* zu fahren. Wir machen dann zwar weniger falsch, aber vergeben uns auch eine Chance – immer vorausgesetzt, wir glauben selbst daran, dass die Konfirmation der Taufe eine befreiende Erfahrung ist. Ich möchte deshalb – gleichsam postautoritär – anhand der zwei Leitbegriffe Feier und Bekenntnis eine *Strategie der Konzentration* vorschlagen.

«Die christliche Spiritualität ist die geistgewirkte Weise ganzheitlich gläubiger Existenz, in der sich das Leben des Geistes Christi in uns in geschichtlich bedingter Konkretion ausprägt.»

3. Bekennen üben – mit dem Katechismus!

3.1 Verdichtung durch Ausdünnung

Konzentration statt Verwässerung bedeutet, im Geflecht der Motive, das rund um den Unterricht und die Feier der Konfirmation gewachsen ist, zuerst ein wenig zu roden.

- Reden wir nicht mehr von der sogenannten *Admission*. Sie ist seit der Einführung des Kinderabendmahls kein Thema mehr oder – wenn man so will – ein Thema des katechetischen Unterrichts auf der Grundstufe geworden.
- Reden wir nicht mehr von einer öffentlichen, halb oder ganz erzwungenen *Glaubensprüfung*. Das hat mit evangelischem Bekennen gar nichts zu tun und wäre wirklich Stickluft für die Seele!
- Und reden wir auch nicht mehr vom *Übergang* ins Erwachsenenalter – zumindest nicht im Zusammenhang der Spiritualität.

Dass man die Konfirmation als ein *rite de passage* verstehen kann, steht außer Frage. Ich möchte aber den Übergang als Eingang oder Zugang in die christliche Freiheit theologisch interpretieren. In spiritueller Hinsicht rückt deshalb das Motiv ins Zentrum, das in die Tiefe führt und eine besondere Form der Einübung verlangt: die Taufe.

Konfirmation bestätigt Taufe. Hier ist die Chance der dichten Verknüpfung, hier geschieht das Festzurren der Enden, die im nachgeholtten Taufunterricht und in der Konfirmation lose ausgelegt sind. Ziel der Katechese ist die Einübung einer Lebenshaltung, die aus der Quelle schöpft, die in der Taufe zu sprudeln beginnt. Was sprudelt denn da? Identitätstheoretisch ausgedrückt: Anerkennung, Einbettung, Kohärenz und Befreiung. Wenn der Unterricht Wege dahin bahnen soll, muss freilich die Katechese bekehrt, getauft und gefirmt werden, muss sie selbst aus der Taufe kriechen!

Das bedeutet vice versa, dass die Tiefendimension dieses Rituals, die sie für den Täufling bekommen soll, durch die Katechese wieder zu entdecken ist. Wir haben ja die Taufe zum Ritual für die Eltern verdünnt. Wo lehren wir die Getauften und lernen die Getauften, dass das Sein-in-Christus ein Habitus für die Existenz bedeutet? Ich schliesse die Unterrichtenden bewusst in diesem Lernprozess ein. Erstens will ich das Rad nicht zurückdrehen zur autoritär verordneten Seligkeit und zweitens bin ich überzeugt, dass der Konfirmator oder die Konfirmatorin selbst ein Konfirmand bleibt.¹²

¹² Vgl. M. Luther, Grosser Katechismus, BSLK 547,29–548,6.: «Ich bin auch ein Doktor und Prediger (...). Noch [=Dennoch] tue ich wie ein Kind, das man den

3.2. Erfahrungen als Widerfahrung

Denn ich höre den berechtigten Einwand: Konfirmanden erfahren noch nichts, wenn ihnen jemand sagt, was die Taufe und ihre Bestätigung bedeutet. Die katechetische Situation ist insofern ein religiöser Ernstfall, weil die Einübung des Glaubens alles verlangt: Herz-, Hirn- und Körpereinsatz! In diesem qualifizierten und ganzheitlichen Sinne möchte ich Spiritualität verstehen. Als ein *gemeinsamer* Einsatz aller Beteiligten und Einübung einer Wahrnehmung mit allen Sinnen, die am Prozess der Konfirmation beteiligt sind.

Spiritualität ist die zentrale Dimension dieses Prozesses.¹³ Sie lässt sich nicht auf eine Technik reduzieren. Ohne existenziellen Bezug gerät die Spiritualität zur Nebelübung und Nabelschau. Darum kann man die Sache auch von dieser Warte aus betrachten: Die *Konfirmation* generiert eine unverwechselbare spirituelle Erfahrung. Sie macht Ernst mit der Verheissung der *Transformation*. Dass ich getauft bin auf den Namen des dreieinigen Gottes, wirft ein ganz besonderes Licht auf mein Erwachsenwerden und meine Individuation. Nicht mehr ich bin, sondern Christus ist in mir. Damit zu leben und damit zu atmen, ist ein Weg, der zum Leben führt!

Auf diesem Weg spielen katechetische Stücke der Glaubenstradition – die zehn Gebote, das Unservater, die Bergpredigt und das Apostolicum – eine wichtige Rolle. Sie erinnern an die Quellen des Lebens. Am besten, man kann diese Stücke auswendig. Darum kommen sie immer wieder vor im Unterricht – vom Krabbelgottesdienst bis zur Konfirmation. Sie werden repetiert auf jeder Stufe und neu interpretiert, gewinnen dadurch an Tiefe und Bedeutung und prägen so das Leben. Darum ist die zeitliche Streckung der Katechese und Gliederung des Stoffs ein grosser Fortschritt! Die religionspädagogo-

Katechismon lehret, und lese und spreche auf von Wort zu Wort des Morgens, und wenn ich Zeit habe, das Vaterunser, zehen Gepot, Glaube, Psalmen usw. und muß noch täglich daz lesen und studieren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleib's auch gerne.»

¹³ Zur Zeit entstehen in der Abteilung Praktische Theologie unserer Fakultät mehrere Promotionsarbeiten zu dieser Thematik. *Silke Harms* beschäftigt sich mit der grundlegenden Bedeutung der Übung, *Claudia Kohli-Reichenbach* untersucht die Funktion des religiösen Narrativs für in der geistlichen Unterweisung, *Ulrike Bittner* fragt nach den amtstheologischen, ekklesiologischen und kybernetischen Leitbildern, die hinter dem Lerninhalt Spiritualität stecken und *Sabine Hermisson* beschäftigt sich mit der geistlichen Dimension in der Ausbildung evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer (vgl. www.research-projects.uzh.ch/p9317.htm, Zugriff Februar 2009).

gischen Konzepte bieten die Chance, den Konfirmandenunterricht als Lernweg zu verstehen.

Das wirft noch einmal ein anderes Licht auf den Katechismus. Seine Stücke sind *pièces de résistances*, die widerständigen, sperrigen und deutungs-offenen Symbolstoff offerieren. Um den Wandel im Geist zu üben, braucht es eine Wegleitung, die Widerstand und Widerfahrung bietet. Der alte Katechismus hat ohne allen Spass bestimmt erklärt und erläutert, was Sache ist. Ein bekehrter und getaufter Katechismus, der tut, was er sagt, wird diesen Weg stärker als *geistliche Entwicklung* auslegen und durchdenken. Vertiefung setzt hermeneutisch voraus, dass es Schichten und Stufen des religiösen Wissens gibt. Wir haben in den letzten Jahren von James W. Fowler, Fritz Oser und Friedrich Schweitzer allerhand gelernt über entwicklungs-, kognitionspsychologische oder moralphilosophische Stufentheorien. Wir sollten uns auch mit spirituellen Stufentheorien *auseinandersetzen*.¹⁴

Vielleicht haben wir den Katechismus zu schnell zum Symbolschrott der Frömmigkeitgeschichte erklärt. Er bietet nämlich, was ich eben geschildert habe: eine Didaktik des Bekennens, einen Leitfaden zur spirituellen Vertiefung der bewährten Wahrheiten. Er wird ergänzt durch die Predigt – die Interpretation der Heiligen Schrift – und die Feier, in der die Gemeinde im Gesang und Gebet ihren Glauben bezeugt. Ich rede also nicht einem nackten Katechismus das Wort. Der tut nicht, was er sagt. Ich rede von der Katechese, die eingebettet ist in die Erfahrung der *communio sanctorum*. Das muss nicht in der Ortsgemeinde geschehen. Ein Kollege macht gute Erfahrungen mit Besuchen in Taizé. Eine Kollegin schwört auf diakonische Einsätze. Gott sei Dank, haben wir diese Vielfalt! Aber unsere *katechetische Freiheit* verstehe ich analog der liturgischen Freiheit nicht als Freipass, alles Mögliche zu tun und alles Widerständige zu lassen. Man muss den Katechismus ähnlich wie die Liturgie als Schrittfolge lesen, als Regelwerk, das eben gerade nicht auf das Genaueste reguliert, ohne allen Spass bestimmt erklärt und erläutert, was geglaubt werden muss, sondern hineinführt ins Zentrum. In aller Kürze: Wir sollten das Katechetische didaktisch entstauben, nicht entsorgen, methodisch neu kleiden und gemeinschaftlich leben.¹⁵

¹⁴ Die finden sich wohl am ehesten in der Mystik. z.B. bei Teresa von Avila in der «Inneren Burg», vgl. Teresa von Avila, Die innere Burg, hg. u. übers. von F. Vogelsgang, Stuttgart 1966.

¹⁵ Vgl. dazu I. Schoberth, Glauben-lernen. Grundzüge einer katechetischen Theologie, Stuttgart 1998. Besonders Teil II (Das Elementare im Glauben-lernen: «So ein iger Christ zur Not wissen soll», 131–214) und Teil III (Gestalten des Glauben-lernens: «Und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleib's auch gerne», 215–294).

4. Konfirmation als Segensraum und Bekenntnis der Gemeinde

4.1 Die Konfirmation der Gemeinde

Ich möchte in der Schlussüberlegung den Aspekt der schon mehrfach angesprochenen gemeinsamen und geteilten Konfirmation noch etwas vertiefen und auf die Rolle der Gemeinde zu sprechen kommen. Mit der Konfirmation ist auch der hohe Anspruch verknüpft, dass junge Menschen in eine Gemeinschaft hineinwachsen. Der Anspruch kann nicht einseitig eingelöst werden. Auch die Gemeinde übt. Welche Übungsräume stehen *ihr* zur Verfügung?

Meine Antwort: Das Kirchenjahr. Wir Reformierten haben es ein paar Jahrhunderte vernachlässigt, aber vielleicht zeigen sich gerade deshalb hier auch Chancen der Verdichtung. Ich nenne nur in Stichworten die wichtigsten Argumente. Das Kirchenjahr offeriert

- eine Verbindung mit der *Una Sancta*,
- eine natürliche Verbindung mit dem liturgischen Gemeindeleben im Jahreskreis,
- eine doxologische Vertiefung des katechetischen Curriculums,
- die Inszenierung einer benennbaren und bekennbaren Mitte «im Fluge unserer Zeiten»,
- Gelegenheiten der Einübung durch die Wiederholung im Kalender.

Das alles gewinnt an Konturen, wenn die Konfirmation selbst als ein Bestandteil des Kirchenjahres angesehen wird, als jährlich wiederkehrendes Erneuerungsritual, wohlgermerkt, Erneuerung des Glaubens auch der Gemeinde. Dass diese Feier nach Pfingsten stattfindet, ist meines Erachtens äusserst sinnvoll. In der heortologischen Dramaturgie hat ja die Taufferinnerung einen eigenen Ort vor der Konfirmation – in der Osternacht. Der Unterricht beginnt nach einer Einführungs- und Kennenlernphase dann mit der Adventszeit.

Der Pastoralpsychologe Joachim Scharfenberg hat eine hilfreiche Analogie vorgeschlagen, die als eine weitere Verknüpfung zwischen dem Individuellen und dem Gemeinschaftlichen gesehen werden kann.¹⁶ Er parallelisiert das lebenszyklische Entwicklungsschema mit dem Festzyklus des Kirchenjahrs. Die geheime Verbindung ist ein spirituelles Entwicklungsschema. Ich kann es nur kurz skizzieren: Die erste Phase könnte mariologisch gedeutet werden. Glauben einüben heisst, schwanger werden, austragen und gebären.

¹⁶ Vgl. dazu J. Scharfenberg, Einführung in die Pastoralpsychologie, Göttingen 1994, 73–82, hier: 81f.

Eine zweite Phase wäre von der Vita Jesu geprägt, erwachsen werden mit seinen Worten und Taten in der Fastenzeit. Gegen Ostern hin steht seine Passion im Zentrum. Das Leben in der Nachfolge, die Fülle und die Leere, der Kreuzweg, die Nacht und der neue Morgen sind jetzt das Thema – immer in Verbindung mit dem gottesdienstlichen Leben der Gemeinde, die mitfeiert. Nach Ostern ist Zeit für die Vorbereitung auf die Konfirmation. Pfingsten kommt dazwischen. Auch die Gemeinde bittet: Komm, Geist des Schöpfers! Eine Art Epiklese für die gegenseitige Bestätigung und das Ja, das sich als Segen am Konfirmationstag ausdrückt. In diesem Gottesdienst wird gesegnet und gesendet! Dass danach im Kirchenjahr das ereignisarme Hochplateau des Sommers kommt, entspricht der mittleren Phase des Erwachsenenlebens, die nach den dramatischen Umbrüchen in den ersten zwei Lebensjahrzehnten in ein ruhigeres Stadium tritt.

4.2 Schluss

Ich fasse zusammen: Spiritualität im Unterricht und Gottesdienst – so steht es grossartig im Titel. Vielleicht zu grossartig? Ich habe kein ausgereiftes Programm präsentiert, sondern eher Denkanstösse geboten, um die Feier und das Bekenntnis im Konfirmandenunterricht und im Konfirmationsgottesdienst in eine liturgisch geübte Spiritualität einzubetten. Dabei spielt die Kirchgemeinde eine wichtige Rolle. Sie ist kein geschlossenes Gehäuse und kein Gefüge, sondern – im real existierenden Idealfall – ein Netzwerk, in dem Freiräume der Identitätsfindung angeboten werden. Nur so, in diesem qualifizierten Sinn des von Christus bestimmten, gewährten und bewährten *Freiraums*, kann die Gemeinde als einbettende Kultur und die Konfirmation als *Segensraum* erfahren werden. Dieser Gemeinde anzugehören, ist ein Privileg und kein Muss! Darum ist die Konfirmation mit einer Bestätigung der beteiligten Subjekte verknüpft. Das Bekenntnis zur Gemeinschaft und die Bestätigung der Gemeinschaft ist das Mittelglied zwischen Taufgnade und Segensraum der Feier.

Spiritualität lässt sich im Kontext einer Kommunität identitätstheoretisch nicht nur als eine Ressource der individuellen Selbstentfaltung verrechnen. Sie ist auch nicht nur in der Sphäre der Meta-Identität verortbar. Sie ist vielmehr eine Tiefendimension der Identität, Quelle jener Ressourcen und Kompetenzen, die Kohärenzsinn erzeugen. Mit anderen Worten: Der Ursprung der spirituellen Ressourcen ist nicht die Psyche, sondern der Empfang eines göttlichen Zuspruchs, wie er im Symbol der Taufe von der Gemeinschaft ausgesprochen und in der Gemeinschaft angeeignet wird. Gegen eine falsche Alternative von Individualität und Kollektivität gesagt: Subjektsein und Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft sind im christlichen Glauben gleichur-

sprünglich. Das wiederum wird am nachhaltigsten in der Liturgie der Gemeinde lesbar, erlebbar und verstehbar. Hier kommt es nicht zur Herstellung, wohl aber zur *Darstellung* von Kohärenzsinn. Im Gottesdienst wird der von Christus realisierte Freiraum als Segensraum der Gemeinde aktualisiert.

Ich habe das Bekennen ein Verbindungsglied zwischen Gnade und Segen genannt. Das gilt für jede Feier – sollte für jede Feier gelten. Wir Reformierten haben es schlicht vergessen, obwohl ein Reformierter die Konfirmation erfunden hat. An der Konfirmation könnten wir es – wenigstens einmal im Jahr – üben. Das sollten wir jedenfalls. Schliesslich hat ein Reformierter die Konfirmation erfunden. Man kann es auch von der anderen Seite her betrachten. Die Feier erschliesst den Sinn des Bekennens. Bekennen heisst eben gerade nicht, sich selbst zu entblössen, sondern umgekehrt, das Gewand Christi anzuziehen. Das Bekenntnis hat die Umkehr Gottes zum Menschen, seine bedingungslose Liebe zum Thema. Mit den Konfirmanden in einen Bekenntnisprozess hineinzukommen, bedeutet deshalb, mit Gottes Bekenntnis zu seiner Schöpfung in Verbindung zu treten. Wenn die Konfirmanden merken, dass auch ihr Pfarrer oder ihre Pfarrerin zur Bekenntnisgemeinschaft gehört, die ständig unterwegs ist, um diese grösste aller Gaben zu entdecken, haben sie einen grossen Schritt in Richtung der eigenen Konfirmation getan.